Zentrale österreichische
Forschungsstelle Nachkriegsjustiz

Präsident: Martin F. Polaschek
Kuratoriumsvorsitzende: Ferdinand Lacina, Heinrich Neisser

Wissenschaftliche Leitung:
Winfried R. Garscha, Claudia Kuretsidis-Haider
WebSite: www.nachkriegsjustiz.at / e-Mail: info@nachkriegsjustiz.at
Aktendepot ÖStA/Generaldirektion: 1030 Wien, Nottendorfer Gasse 2
Tel.: 0043 (1) 2289469 315 (DÖW) oder 0043 (1) 315 4949

Postanschrift: A-1013 Wien, Postfach 98
Bankverbindung: Bank Austria (BLZ 12000) 502-870045/00
SwiftCode BKAUATWW; IBAN: AT431200050287004500
Büro DÖW: 1010 Wien, Wipplingerstr. 6–8 (Altes Rathaus)
Fax: 0043 (1) 2289469 391 (DÖW) oder 0043 (1) 315 4949

9. Gedenkfahrt nach Engerau

Finanzielle Unterstützung:
Israelitische Kultusgemeinde Wien

ZukunftsFonds
der Republik Österreich

Bericht von Claudia Kuretsidis-Haider
Fotos von: Ulrike und Winfried R. Garscha

Zentrale österreichische Forschungsstelle Nachkriegsjustiz, Pf. 98, 1013 Wien; www.nachkriegsjustiz.at

9. GEDENKFAHRT NACH ENGERAU

Programm

9.30 Uhr:
Gedenkkundgebung beim **Mahnmal** für die ungarisch-jüdischen Zwangsarbeiter auf dem **Friedhof** von **Petržalka** (Engerau) / Bratislava
Ansprachen: Dr. **Helmut Wessely** (Österreichischer Botschafter in Bratislava)
Dr. **Peter Salner** (Präsident der jüdischen Kultusgemeinde in Bratislava)
Vorträge: Prof. Dr. **Jonny Moser** (DÖW)
Univ.-Prof. Dr. **Szabolcs Szita** (Holocaust-Dokumentationszentrum der ungarischen Auschwitz-Stiftung Budapest)
Dr.in **Eleonore Lappin** (Institut für jüdische Geschichte Österreichs, St. Pölten)

11 – 12.30 Uhr:
Fahrt zu den Gedächtnisorten des ehemaligen Lagers **Engerau** in Petržalka
Historische Begleitung:
Dr.in **Claudia Kuretsidis-Haider** (Zentrale Forschungsstelle Nachkriegsjustiz)

12.45 – 14.30 Uhr:
Mittagspause in Wolfsthal

14.45 Uhr:
Gedenkkundgebung beim **Gedenkstein** für ungarisch-jüdischen Zwangsarbeiter auf dem **Friedhof** und im **Kurpark** von **Bad Deutsch-Altenburg**
Historische Einleitung:
Dr.in **Claudia Kuretsidis-Haider**
Ansprache: Dr in. **Eleonore Lappin**

16 – 16.30 Uhr:
Enthüllung der restaurierten Grabstätte für 155 in Bruck an der Leitha ermordete ungarisch jüdische Zwangsarbeiter auf dem **Friedhof** von **Bruck/Leitha**
Ansprachen:
Bürgermeisterin BR **Christa Vladyka**
Mag. **Raimund Fastenbauer** (Generalsekretär der IKG Wien)
Grußwort Bgm. a.D. **Franz Hums**
Szigmond Ciffer (ehem. Zwangsarbeiter in Bruck/Leitha)
Andrew Merkler (Sohn von Istvan Merkler, der 1945 in Bruck umgekommenen ist)

16.30 – 17.30 Uhr:
Empfang der Stadtgemeinde Bruck/Leitha
Vortrag:
Dr.in **Petra Weiß** (Stadtarchivarin von Bruck/Leitha): ***„'Die Toten von Bruck'. Historische Hintergründe und Gedenken"***

Zeit: **Sonntag,**

29. März 2009

Abfahrt 8.00 Uhr (Sommerzeit)
Rückkehr: ca. 18 Uhr

Treffpunkt:
1020 Wien, öffentliche Dr. Richard Bushaltestelle **Praterstern / Nähe Nordbahnstraße**

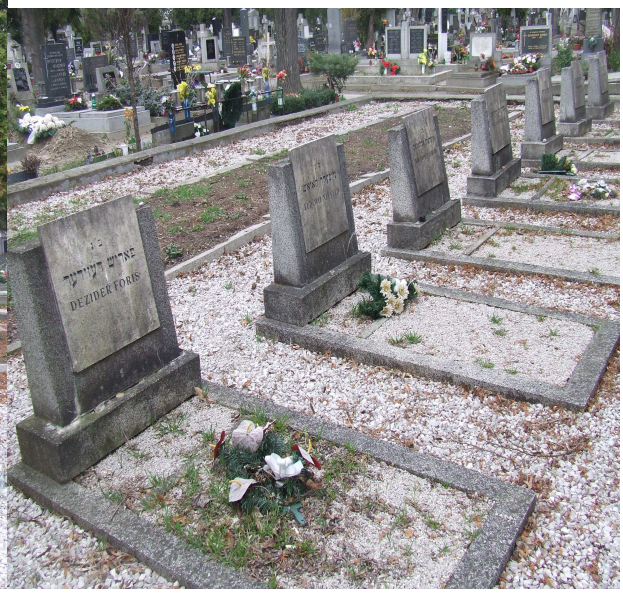
Unkostenbeitrag: EUR 11,-

Anmeldung bis 26. März 2009:
Dr.in Claudia Kuretsidis-Haider
e-mail: kuretsidis@hotmail.com,
Tel.: (01) 22 89 469 / 315

Informationen zur Gedenkfahrt sowie zum Thema:
http://www.nachkriegsjustiz.at/service/archiv/GedenkfahrtEngerauBericht2008.pdf
http://www.nachkriegsjustiz.at/ns_verbrechen/juden/Kuretsidis_Diss.php

Literatur:
Claudia Kuretsidis-Haider, „Das Volk sitzt zu Gericht". Österreichische Justiz und NS-Verbrechen am Beispiel der Engerau-Prozesse 1945-1954, Studien-Verlag, Innsbruck-Wien-Bozen 2006, 496 Seiten, 53.00 € (Reihe: Österreichische Justizgeschichte, Band 2)

I. Gedenkfeier beim Mahnmal für ungarisch-jüdische Zwangsarbeiter auf dem Friedhof von Petržalka (Engerau) / Nábrežná



Anwesende:

- Botschafter der Republik Österreich Dr. Helmut Wessely
- Präsident der Kultusgemeinde Bratislava Dr. Peter Salner
- Leiter der Holocaust-Dokumentationszentrums der ungarischen Auschwitz-Stiftung Budapest Univ.-Prof. Dr. Szabolcs Szita
- Dr^{in}. Eleonore Lappin (Institut für jüdische Geschichte Österreichs, St. Pölten)
- Prof. Dr. Jonny Moser (Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes)
- Dr. Winfried R. Garscha (Ko-Leiter der Zentralen österreichischen Forschungsstelle Nachkriegsjustiz)
- Dr^{in}. Claudia Kuretsidis-Haider (Ko-Leiterin der Zentralen österreichischen Forschungsstelle Nachkriegsjustiz)
- Bürgermeister von Wolfsthal Gerhard Schödinger
- 45 TeilnehmerInnen der Gedenkfahrt (darunter: Hofrat Dr. Heinz Arnberger / Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes; Altbürgermeister von Mödling Werner Burg; Dr. Michael Friebel / Philosophische Fakultät der Comenius-Universität Bratislava; Regierungsrat Adolf Haider / Dorfmuseum Zwingendorf; Univ.-Prof. i. R. Dr. Hans Hautmann; Dr. Peter Kreisky; Univ.-Prof^{in}. Dr^{in}. Eva Kreisky / Institut für Politikwissenschaft der Universität Wien)
- Angehörige der jüdischen Gemeinde in Bratislava

Begrüßung und historische Einführung (Teil 1): Dr^{in}. Claudia Kuretsidis-Haider:

Sehr geehrte Damen und Herren, herzlich willkommen zur Gedenkfeier für die ungarisch-jüdischen Zwangsarbeiter des Lagers Engerau, die hier zwischen November 1944 und März 1945 als Opfer des Nazi-Terrors umgekommen sind bzw. ermordet wurden.

Wir befinden uns hier in einem Stadtteil von Bratislava, der während der NS-Zeit zum Deutschen Reich (zum Gau Niederdonau) gehört hat, nämlich Petržalka (deutsch Engerau). Die Donau bildete die Grenze zum Protektorat Slowakei. Engerau war für die Nationalsozialisten aufgrund der Donaubrücke ein strategisch wichtiger Ort. In den letzten Kriegsmonaten war Engerau der nördlichste Punkt der von den Nationalsozialisten zur Verteidigung gegenüber der heranrückenden Roten Armee von Angehörigen des Volkssturms, der Zivilbevölkerung und vor allem ungarischen Juden unter unmenschlichsten Bedingungen errichteten Reichsschutzstellung, dem so genannten Südostwall.

Entlang der „Linie Niederdonau", deren nördlichste Baustelle Engerau war, gab es in der Zeit vom November 1944 bis Ende März 1945 20 Arbeitslager in denen ca. 35.000 ungarisch-jüdische Zwangsarbeiter Schanzarbeiten leisten mussten.

Am 3. Dezember 1944 kamen ca. 2.000 ungarische Juden aus Budapest in geschlossenen Eisenbahnwaggons am Bahnhof von Engerau an. Diese hatten zuvor in der ungarischen Armee „militärischen Arbeitsdienst" leisten müssen und wurden von der ungarischen „Pfeilkreuzlerregierung" Ende November 1944 dem Sonderkommando für Deportationen des SS-Obersturmbannführers Adolf Eichmann ausgeliefert, nach dem Westen transportiert und am 2. / 3. Dezember 1944 der SS übergeben.

Die Juden wurden in alten Baracken untergebracht, aber auch in Bauernhöfen, Scheunen, Ställen und Kellern, also in unmittelbarer Nähe der Ortsbevölkerung, teilweise sogar in ihren Häusern.

Wie in den anderen Lagern entlang des „Südostwalls" wurden die Juden von der SA sowie von „Politischen Leitern" bewacht. Die SA-Wache unterstand Scharführer Edmund Kratky[1], der später von Scharführer Erwin Falkner[2] abgelöst wurde. Das Hauptquartier der SA, die von SA-Unterabschnittleiter

---

[1] Edmund Kratky (geb. 17. 5. 1905 in Wien), Anstreichergehilfe, verheiratet, trat 1932 der NSDAP sowie der SA bei, wurde am 13.1.1935 wegen „fortgesetzter Betätigung für die NSDAP" mit sechs Wochen Polizeiarrest bestraft (er nahm u. a. an Blitzappellen des illegalen SA-Sturmes 1/15 des 9. Bezirkes teil) und im September 1935 neuerlich in Haft genommen. Am 20.5.1936 verurteilte ihn das Landesgericht Wien wegen „Hochverrats" zu 14 Monaten schwerem Kerker. Nach Verbüßung von zehn Monaten der Haft aufgrund des Juliabkommens 1936 amnestiert, flüchtete er 1937 zur Österreichischen Legion nach Deutschland. Nach der Rückkehr 1938 wurde Kratky, der schon vorher zum SA-Scharführer ernannt worden war, zum SA-Truppführer und im Mai 1941 zum SA-Haupttruppführer befördert. Er arbeitete bei den E-Werken in Wien als Ableser und Revisor. 1940 diente er drei Monate beim Bodenpersonal der Luftwaffe, wurde aber wegen eines Lungenleidens des Dienstes enthoben. In der ersten Hälfte 1944 war er von der Gauverwaltung Wien IV der DAF zum „Inspekteur für Ausländerlager der DAF" bestellt worden. Im September/Oktober 1944 wurde er zunächst als Bewachungsorgan nach Kittsee notdienstverpflichtet, und kam zwei Wochen später als Lagerkommandant nach Engerau, wo ihn schließlich Erwin Falkner Anfang März als Lagerkommandant ablöste. Edmund Kratky wurde im 3. Engerau-Prozess am 4. November 1946 vom Volksgericht Wien zum Tode verurteilt und am 25. Juli 1947 im Landesgericht Wien am Würgegalgen hingerichtet.

[2] Erwin Falkner (geb. 14.5.1901 in Wien), Kaufmännischer Angestellter, verheiratet, zwei Kinder, stand ab 1919 mehrmals wegen Gesellschaftsdiebstahls, Unzucht und Betrugs vor diversen Land- und Bezirksgerichten. Bereits 1928/29 trat er erstmals der NSDAP bei. Am 4.9.1933 wegen illegaler Betätigung für die NSDAP verhaftet, war er bis 12.12.1933 beim LG Wien in Untersuchungshaft. Nach der Einstellung des Verfahrens kam er für 30 Tage in Polizeigewahrsam und wurde dann von 20.1. bis 29.4.1934 im Lager Kaisersteinbruch angehalten. Dort machte er zwei Selbstmordversuche. Nach seiner Entlassung flüchtete er nach Deutschland, wo er der Österreichischen Legion betrat. 1935 erwarb er die deutsche Staatsbürgerschaft. Im Zuge des Anschlusses im März 1938 kehrte er als Mitglied einer motorisierten SA-Brigade nach Wien zurück und erst zu diesem Zeitpunkt durfte er neuerlich der NSDAP und der SA beigetreten sein, nachdem ihm die Mitgliedschaft in

Gustav Terzer befehligt wurde, befand sich in Kittsee. Für die „Politischen Leiter" zuständig war NSDAP-Ortsgruppenleiter Karl Staroszinsky.
Die Lebensumstände waren katastrophal, täglich starben mehrere Häftlinge an den menschenunwürdigen Bedingungen, an Hunger, Kälte und Entkräftung. Andere wurden von Angehörigen der Wachmannschaft „auf der Flucht erschossen", erschlagen, weil sie „Kartoffel gestohlen" hatten, oder waren wegen irgendwelcher anderer „Vergehen" zur „Liquidation" freigegeben worden, wofür eigens einige SA-Männer „zur besonderen Verwendung" abgestellt waren.
Am 29. März 1945 schließlich, als die sowjetische Front schon vor Bratislava stand, erging der Befehl, das Lager zu räumen, die nicht mehr marschfähigen zu erschießen und die übrigen über Wolfsthal und Hainburg nach Bad-Deutsch Altenburg zu treiben, wo sie auf Schiffe verfrachtet und nach Mauthausen ins KZ transportiert wurden.

Den ungarisch-jüdischen Zwangsarbeitern, die während dieses Arbeitsansatzes bzw. bei Massakern im Zuge ihrer Evakuierung zu Kriegsende umkamen bzw. getötet wurden, zu gedenken sind wir heute hier in Engerau.

Begrüßung: Botschafter Dr. Helmut Wessely

Grußworte: Dr. Peter Salner

Deutschland wegen seiner kriminellen Vorstrafen verweigert worden war. Im November 1938 „arisierte" er eine Parfümerie im 3. Bezirk, Landstraßer Hauptstraße 13. Im Herbst 1939 meldete er sich freiwillig zur Wehrmacht, nahm am Frankreichfeldzug teil und wurde 1942 als untauglich entlassen. In der Folge arbeitete er bei der Wiener Städtischen Versicherung. Nach seiner fristlosen Entlassung kam er zur Donaudampfschifffahrtsgesellschaft (DDSG). 1943 wurde er neuerlich zur Wehrmacht einberufen und kam zur kroatischen Ausbildungsbrigade in Bosnien, wo er bei der „Partisanenbekämpfung" eingesetzt war. Wegen Invalidität entlassen arbeitete er in der Folge als Werks- und Luftschutzleiter bei der DDSG. Von dort erfolgte am 7.3.1945 die Notdienstverpflichtung als SA-Sturmführer nach Engerau, wo er eine Woche später den SA-Kommandanten Edmund Kratky ablöste. Erwin Falkner wurde im 3. Engerau-Prozess am 4. November 1946 vom Volksgericht Wien zum Tode verurteilt und am 25. Juli 1947 im Landesgericht Wien am Würgegalgen hingerichtet.

Vortrag: Dr. Szabolcs Szita

Vortrag: Dr. Eleonore Lappin: Der Zwangsarbeitseinsatz ungarischer Jüdinnen und Juden 1944/45[3]

Im März 1944 okkupierte die Deutsche Wehrmacht Ungarn, das aufgrund der prekären Kriegslage zu einem unverlässlichen Alliierten geworden war. Nach der Okkupation musste die Regierung den deutschfreundlichen Ministerpräsidenten, Döme Sztójay einsetzen, behielt aber gleichzeitig weitgehende Souveränität und auch Reichsverweser Miklós Horthy blieb Staatsoberhaupt. Allerdings kam mit der Wehrmacht eine große Zahl deutscher „Berater", welche fortan die ungarische Regierung und ihre Beamten kontrollierten. Zu diesen „Beratern" gehörte auch das von Adolf Eichmann geleitetet „Sondereinsatzkommando der Sicherheitspolizei und des SD Ungarn" (SEK), das aus erprobten Deportationsspezialisten bestand. Aufgrund von Gesetzen des ungarischen Parlaments und in Zusammenarbeit mit der ungarischen Gendarmerie gelang es dem SEK, zwischen dem 14. Mai und dem 9. Juli 1944 mehr als 430.000 Jüdinnen und Juden aus Ungarn zu deportieren, in ihrer überwiegenden Mehrheit nach Auschwitz. Lediglich 15–16.000 Deportierte wurden als ZwangsarbeiterInnen nach Österreich verschleppt.
Am 7. Juli 1944 ordnete Miklós Horthy den vorläufigen Stopp der Deportationen an. Damit bewahrte er die etwa 200.000 in Budapest lebenden Jüdinnen und Juden vor der Verschleppung. Weiters blieben etwa 80.000 jüdische Männer, die als Arbeitsdienstler innerhalb der ungarischen Armee Zwangsarbeit verrichten mussten, von der Deportation nach Auschwitz verschont. Am 15. Oktober 1944 scheiterte Horthys Versuch, Ungarn durch einen Waffenstillstand mit der Sowjetunion aus dem offensichtlich verlorenen Krieg herauszuziehen. Dies bot den Pfeilkreuzlern (Nyílas) den Vorwand, sich mit Hilfe der deutschen Besatzer an die Macht zu putschen. Unmittelbar nach ihrer Machtübernahme begann in Budapest ein antijüdischer Terror, der bis zur Befreiung durch die Rote Armee im Februar 1945 Tausenden das Leben kostete. Die Nyílas beugten sich auch dem deutschen Druck und lieferten zwischen dem 6. November und dem 1. Dezember 1944 76.209 Jüdinnen und Juden dem Deutschen

[3] Siehe dazu: http://81.223.26.229:8080/Plone-EdQ/holocaust-symposium/publikation-alle-pdf/lappin_-todesmaersche_1944u45.pdf.

Reich aus, die angeblich nur bis Kriegsende als Zwangsarbeiter/innen für kriegswichtige Arbeiten zum Einsatz kommen sollten. Unter diesen waren 30.000 jüdische Budapester/innen, die in mörderischen Fußmärschen zur Grenze nach Hegyeshalom getrieben wurden, sowie Arbeitsdienstverpflichtete und Arbeitsdienstler der ungarischen Armee. Die später noch den Deutschen übergebenen „Leihjuden" wurde nicht mehr erfasst, ihre Zahl ging jedoch ebenfalls in die Tausende. Die SS, welche die Jüdinnen und Juden in Hegyeshalom übernahm, verschickte die Deportierten in Konzentrationslager oder übergab sie der Gauleitung von Niederdonau, die zwischen Bratislava und dem Geschriebenstein für die Errichtung des so genannten „Südostwalls", einem System von Panzersperren und Befestigungsanlagen entlang der Ostgrenze Österreichs, das den Vormarsch der Roten Armee stoppen sollte, zuständig war. Da die ungarischen Jüdinnen und Juden zusammen mit deutschen und österreichischen ZivilistInnen, Hitlerjugend, Fremdarbeitern und Kriegsgefangenen am Südostwall schanzen sollten, wurden sie in Lagern in Niederdonau und Westungarn – im Raum Sopron, Köszeg und Bucsu – interniert. Ab Weihnachten 1944 kamen ungarisch-jüdische Schanzarbeiter auch im Gau Steiermark, also im südlichen Burgenland und in der Steiermark, zum Einsatz.

Bereits Jahre vor der Okkupation Ungarns hatte in Budapest das „Hilfs- und Rettungskomitees" (Waadat Esra Wehazala), ein Zusammenschluss zionistischer und orthodoxer Gruppierungen, jüdische Flüchtlinge aus Polen, der Tschechoslowakei und Österreich unterstützt und die illegale Auswanderung nach Palästina organisiert. Aufgrund ihrer Kontakte ins Ausland waren die Mitarbeiter des Hilfskomitees über den Holocaust und die Gefahr, in der die ungarischen Juden nach der deutschen Okkupation schwebten, informiert.
Als Dieter Wisliceny, Mitglied von Eichmanns SEK, am 5. April 1944 dem geschäftsführenden Vizepräsidenten des Komitees, Rezsö Kasztner, und dessen Mitarbeiter Joel Brand anbot, ihnen die noch überlebenden Juden im Deutschen Reich für zwei Millionen Dollar verkaufen zu wollen, waren sie bereit, die Verhandlungen und damit die Zahlungen an die SS aufzunehmen. Denn sie glaubten – nicht zu Unrecht –, erkannt zu haben, dass RFSS Heinrich Himmler angesichts der schlechten militärischen Lage tatsächlich bereit wäre, Juden unter bestimmten Bedingungen zu verschonen. Allerdings keineswegs alle noch lebenden Juden. Denn kurz nachdem das SEK die erste Zahlung in der Höhe von 200.000 Dollar in Empfang genommen hatte, begann es im April 1944 mit der Gettoisierung und im Mai mit der Deportation der ungarischen Juden. Dennoch verhandelte das Hilfskomitee mit verschiedenen Mitgliedern des SEK weiter und lieferte an diese große Geldsummen sowie Wertgegenstände ab, denn sie hofften, wenigstens einen Teil der Juden vor dem Tod bewahren zu können. Am 2. Mai erklärte sich Hermann Krumey, der Stellvertreter Eichmanns, bereit, sechshundert Personen, die im Besitz von Palästina-Zertifikaten waren, die Ausreise ins neutrale Ausland ermöglichen zu wollen. Tatsächlich verließ dieser sogenannte „Palästina-Transport" Ende Juni – dann allerdings mit fast 1.700 Personen – Ungarn, um nach einem längeren Aufenthalt im „Bevorzugtenlager" Bergen-Belsen tatsächlich weiter in die Schweiz zu reisen. Dies war der eindeutigste Erfolg der Verhandlungstätigkeit des Hilfs- und Rettungskomitees.
Am 14. Juni erklärte sich Adolf Eichmann bereit, „dreißigtausend ungarische Juden in Österreich unterzubringen und sie dort, auf ‚Eis zu legen'", also nicht der Vernichtung in Auschwitz auszuliefern. Jeweils die Hälfte sollte aus Budapest und aus der Provinz kommen. Da die nach Österreich Deportier-

ten arbeiten müssten, verlangte Eichmann im Gegensatz zum Palästinatransport für sie keine weiteren Zahlungen.

Ab November 1944 waren etwa 40.000 ungarische Jüdinnen und Juden beim Bau des Südostwalls im Einsatz. Der Südostwall war ein System von Panzersperren und -fallen, das entlang von Bratislava bis Radkersburg entlang der österreichischen Grenze verlief.
Ungarische Jüdinnen und Juden waren sowohl auf österreichischer als auch auf ungarischer Seite als Schanzarbeiter eingesetzt. Obwohl dem Bau des Südostwalls größte militärische Bedeutung beigemessen wurde, trafen die zuständigen Gauleitungen von Niederdonau und Steiermark so gut wie keine Vorkehrungen, um die jüdischen ArbeiterInnen bei Kräften zu erhalten. Die Verpflegung bestand aus Hungerrationen, als Unterkünfte dienten ungeheizte Scheunen, Stadeln, Meierhöfe und Baracken, Keller und Dachböden, bisweilen auch Schulgebäude. Als im Herbst die Brunnen zufroren, konnten sich viele Arbeiter monatelang nicht waschen. Schmutz, Unterernährung und Erschöpfung führten zu Seuchen. „Arischen" Ärzten und Pflegepersonal war gemäß den rassistischen Gesetzen die Behandlung von Juden verboten. Selbst ausreichend vorhandene Medikamente durften nicht an kranke Juden ausgegeben werden, weil sie eben nur für „Arier" bestimmt waren. Der gesetzlich gedeckte Rassismus ließ keinen Zweifel an der Richtigkeit dieser Vorgangsweise aufkommen und verhinderte auch nach dem Krieg die Schuldeinsicht.

Nach Kriegsende befassten sich eine ganze Reihe von Volksgerichtsverfahren mit Verbrechen, die gegen jüdische Insassen von Lagern entlang des Südostwalls verübt worden waren. Diese ergeben meist ein ähnliches Bild: Die für die Juden verantwortlichen NS-Funktionäre waren entweder selbst brutale Judenschinder oder sie kümmerten sich nicht um die Lager und duldeten Quälereien und sogar Morde der Wachmannschaften. Die geringe Leistung der erschöpften Arbeiter erhöhte den Druck auf die Abschnittsleiter, die den von ihnen geforderten Baufortschritt nicht erbringen konnten. Sie gaben den Druck an die Arbeiter weiter, viele waren darüber hinaus rabiate Antisemiten. Selbst Entlausungen, die den jüdischen Arbeitern prinzipiell zugebilligt wurden, um Seuchen zu vermeiden, wurden zögerlich und unzureichend durchgeführt. Wenn Arbeiter erkrankten, wurden sie in noch primitiveren Behausungen „isoliert" und ohne Betreuung bei Hungerrationen ihrem Schicksal überlassen. Kranke, die sich noch irgendwie auf den Beinen halten konnten, mieden diese so genannten „Sanatorien" oder „Lazarette".

Obwohl die Lager streng bewacht waren, die Juden in geschlossenen Gruppen arbeiten mussten und der Zivilbevölkerung jeglicher Kontakt mit ihnen verboten war, steckten Mitleidige den Arbeitern immer wieder Nahrung zu, manche protestierten sogar gegen ihre schlechte Behandlung, und es kam zu vereinzelten Rettungsaktionen, bei denen jüdische Arbeiter bis Kriegsende versteckt wurden. Die Mehrheit der Zivilbevölkerung schaute jedoch weg und schwieg.

Zeitzeugenbericht: Prof. Dr. Jonny Moser:[4]

Sie werden ja von den Todesmärschen auf österreichischer Seite gehört haben. Im November 1944 gab es Todesmärsche von Budapest an die österreichische Grenze. Es wurden also die Budapester Juden zur österreichischen Grenze getrieben. Hier sollten sie den Südostwall graben. Da sind wir, Raoul Wallenberg, der Chauffeur, der erste Sekretär der schwedischen Gesandtschaft und ich, bei Nacht nach Hegyeshalom gefahren. Mit uns sind drei Lastautos gefahren mit Medikamenten und Lebensmitteln. Die Leute haben ja keine Verpflegung bekommen, sie haben kein Wasser bekommen, keine Medizin. Das war fürchterlich. Sie müssen sich vorstellen, November, Temperatur ungefähr zwischen 0 und -1 Grad, es nieselt, und die Leute marschieren zweihundertvierzig, zweihundertsechzig Kilometer zu Fuß. Wenn jemand zusammengebrochen ist, haben sie ihn er-

[4] Siehe dazu: http://oesterreich-2005.at/projekte/1143303416/1143309027.

schlagen oder erschossen. Und wir kommen an die Grenze nach Hegyeshalom, und sehen, wie die ersten Transporte hereinkommen. Es hat ja fürchterlich ausgeschaut. Die Leute hatten eingefallene Augen, eingefallene Wangen, verschmutzt und ermüdet, ganz schwach. Und Wallenberg sieht das, und bevor sie an die Deutschen übergeben worden sind, springt er auf dem Bahnhof auf einen Pritschenwagen und ruft in die Menge hinein: „Wer ist schwedisch geschützt?" Natürlich haben die ungarischen Juden verhältnismäßig wenig deutsch verstanden. Dann sag` ich also auf Ungarisch, „Kezeket fel!" also „Hände heben!". Zögerlich hebt der eine die Hand und hebt der andere die Hand. Darauf sagt der Wallenberg zu mir: „Gib mir die Tasche herauf!" Ich gebe ihm die Tasche hinauf und er nimmt eine Mappe heraus, aus der Mappe ein Blatt Papier und einen Bleistift. Er hat gesagt „Wie heißen sie?", und er hakt auf dem Papier ab. Er hakt ab und sagt: „Kommen Sie heraus.". Die Leute haben wir weggebracht zu den Lastautos und zurück nach Budapest gebracht. Letztlich hat sich folgendes herausgestellt: Der Wallenberg hat ein weißes Blatt Papier gehabt, da war kein Name drauf, gar nichts. Nach außen hin hat das ausgeschaut, als hätte er eine Liste gehabt, von Leuten, die einen Schutzpass haben. Diesen Leuten haben wir dort noch in Hegyeshalom provisorische Schutzpässe ausgestellt. Damit haben die Leute eine Chance gehabt, den Krieg zu überleben.
Raoul Wallenberg war ein Mensch, der, wenn er eine Aufgabe übernommen hat, diese Aufgabe hundertprozentig erfüllt hat. Er war wirklich durch und durch ein Mensch, man kann sagen eine Persönlichkeit, die man sehr selten findet. Und hat sich aufgeopfert für diese Menschen. Er hat auch sein Leben gelassen. Denn die Russen haben ihn dann verhaftet und er ist ja nie mehr freigekommen. Er ist nach Moskau gebracht worden und war dort ein so genannter Edelgefangener. Man dachte wahrscheinlich, er sei ein amerikanischer Agent. Warum? Weil die Gelder, die er in Budapest zur Rettung von Menschen verwendet hat, Gelder vom amerikanischen War Refugee Board waren. Das ist eine Kriegsflüchtlingsvereinigung. Wie sich jetzt herausgestellt hat, haben die Amerikaner da überhaupt nichts gemacht. Die Russen haben gesehen, er hat von Amerika Geld bekommen und das hat ihnen genügt. Es war ja 1945 bereits der Beginn des Kalten Krieges.

Historische Einführung (Teil 2): Dr^in^. Claudia Kuretsidis-Haider[5]

Am 25. Mai 1945 erschien beim polizeilichen Hilfsdienst in Wien der 40-jährige Fleischhauer und Selcher Rudolf Kronberger[6] aus dem 3. Wiener Gemeindebezirk und erstattete eine „Anzeige gegen Angehörige der SA im Judenlager Engerau". Er gab an, von Herbst 1944 bis 29. März 1945 „im Judenlager Engerau" als SA-Scharführer „in besonderer Verwendung" eingesetzt gewesen zu sein. Im Lager wären 2.000 ungarische Juden aufgenommen und an ihnen Gewalttaten verübt worden, insbesondere Ende März 1945, als das Lager evakuiert wurde und die Häftlinge in Richtung nach Deutsch Altenburg marschieren mussten. Dabei fanden angeblich 102 Juden den Tod.

Diese Anzeige führte im August 1945 zum ersten Prozess der österreichischen Justiz wegen NS-Verbrechen. Die damalige Provisorische Regierung hat dafür eigene Gerichte, so genannte Volksgerichte, installiert. Es waren das österreichische Gerichte, österreichische Richter und österreichische Gesetze nach denen geurteilt wurde.[7]

---

[5] Zu den Engerau-Prozessen siehe: Claudia Kuretsidis-Haider, „Das Volk sitzt zu Gericht". Österreichische Justiz und NS-Verbrechen am Beispiel der Engerau-Prozesse 1945-1954, Innsbruck-Wien-Bozen 2006 (Österreichische Justizgeschichte, Band 2).

[6] Rudolf Kronberger (geb. am 22. März 1905 in Ferschnitz bei Melk, wohnhaft in Wien), Fleischhauer und Selcher, verheiratet, war ab 1938 NSDAP- und SA-Mitglied (in der Funktion eines Scharführers). Ab 1939 arbeitete er bei der Reichsbahn am Ostbahnhof in Wien beim Verschub und beim Fahrdienst. Im November 1944 wurde er zur SA-Standarte 4 (in der Josefstädterstraße) einberufen und in das für ausländische Zwangsarbeiter eingerichtete Lager in Kittsee (Burgenland) sowie später in das Lager Engerau abkommandiert. Rudolf Kronberger wurde im 1. Engerau-Prozess im 1. Engerau-Prozess am 17. August 1945 vom Volksgericht Wien zum Tode verurteilt und am 20. November 1945 im Landesgericht Wien am Würgegalgen hingerichtet.

[7] Zur Ahndung von NS-Verbrechen in Österreich siehe ausführlich: Thomas Albrich / Winfried R. Garscha / Martin F. Polaschek (Hrsg.), Holocaust und Kriegsverbrechen vor Gericht. Der Fall Österreich, Innsbruck-Wien-Bozen 2006.

Im 1. Engerau Prozess, der von 14. bis 17. August 1945 stattgefunden hat, standen 4 ehemalige SA-Angehörige vor Gericht, u.a. Rudolf Kronberger, drei von ihnen wurden zum Tode verurteilt und hingerichtet.[8]
Dem ersten Engerau-Prozess folgten umfangreiche weitere gerichtliche Ermittlungen und Prozesse, insgesamt sechs von ihnen erhielten die Bezeichnung „Engerau-Prozesse".
Sie wurden zwischen dem August 1945 und dem Juli 1954 vor dem Volksgericht Wien durchgeführt. Es handelte sich dabei um die einzigen Vg-Verfahren, die sich über fast den gesamten Zeitraum der österreichischen Volksgerichtsbarkeit erstreckten. Insgesamt standen 21 Personen, zum überwiegenden Teil SA-Männer und „Politische Leiter" sowie der zuständige Unterabschnittsleiter und dessen Stellvertreter, vor Gericht. Neun Angeklagte wurden zum Tode verurteilt und hingerichtet verurteilt (das sind 21 % aller von Volksgerichten verhängten Todesurteile), vier weitere Personen erhielten Urteile von 10 Jahren und darüber. Insgesamt wurde gegen mehr als 70 Personen ermittelt. Gegen 29 Personen wurde das Verfahren eingestellt, 19 mutmaßliche Täter konnten nicht ausgeforscht werden. Der letzte Akt ist erst Anfang der 1990er Jahre geschlossen worden. Bis dahin waren mutmaßliche Täter von Engerau zur Fahndung ausgeschrieben.

Die sechs Engerau-Prozesse stellten den größten Prozesskomplex der österreichischen Volksgerichtsbarkeit dar. Die dafür angelegten Gerichtsakten sind die einzige primäre Quelle zu dem Ende November 1944 eingerichteten Lager für ungarische Juden in Engerau. Ohne das Vorhandensein der insgesamt an die 8.800 Seiten umfassenden Prozessakten und der dazugehörigen Akten der Staatsanwaltschaft Wien wäre die Existenz dieses Lagers, in dem über 500 Menschen innerhalb weniger Wochen umgekommen sind, möglicherweise nicht bekannt.

Im Anschluss an die Ansprachen wurden Textpassagen aus dem Protokoll der im April 1945 gegründeten slowakischen Untersuchungskommission zur Erforschung nationalsozialistischer Gräueltaten in Bratislava[9] verlesen:

---

[8] Das vollständige Urteil siehe: http://www.nachkriegsjustiz.at/prozesse/volksg/Urteil_Engerau_1.php.
[9] Slowakisches Nationalarchiv NS, Tu lud. 6/46 – 13 III D, Kart. 61.

„Eine unmittelbar nach Kriegsende von der slowakischen Regierung eingesetzte Regierungskommission hob hier auf dem Friedhof insgesamt 5 Massengräber aus und exhumierte 460 Männer.
Die Leichen waren laut Protokoll der Kommission (eine Übersetzung davon befindet sich in den Akten des 1. Engerau-Prozesses) verhältnismäßig gut erhalten und befanden sich in ungleichmäßig vorgeschrittenem Stadium der Verwesung. Die Bekleidung der Leichen bestand aus verschiedenartigsten nicht zusammenhängenden Teilen. Einige trugen mehrere Männerröcke, Hemden und Tücher übereinander, andere waren nur leicht bekleidet. Auf der Mehrheit der Männerröcke war ein gelber Stern mit der Aufschrift „Jude“ genäht. Die überwiegende Mehrheit der Leichen wies die Beschneidung der Vorhaut auf. Beschuhung hat bei allen gefehlt. Die Taschen waren auf verschiedenste Weise umgewendet und leer. Die Kleider wie auch die Leichen waren außerordentlich stark verlaust, die Haare nicht geschnitten, die Bärte nicht rasiert. Die Verletzungen und Wunden waren fahrlässig mit Papierwatte verbunden.
Von den 460 Leichen wiesen 48 Schusswunden des rückwärtigen Körperteiles, der Gurgel, der linken Schulter, des Bauches der Hüften- und Rückengegend auf. In einigen Fällen war der Schädel zerschlagen.
Die Schusswunden in der Richtung Kopf, Gurgel, Brust und Bauch haben immer den sofortigen Tod zur Folge gehabt. Schusswunden in den Rücken waren nicht immer tödlich, wenn nicht die lebenswichtigen Organe getroffen worden waren. Man musste somit annehmen, dass in diesen Fällen etwas anderes den Tod verursachte, nämlich langsames Verblutung, Erfrieren, oder aber Ersticken nach der Zuschüttung mit Erde im Grabe.
In zahlreichen Fällen war die Todesursache das Einschlagen des Schädels am Scheitel mittels eines stumpfen Gegenstandes. Außer den angeführten tödlichen Verwundungen sind in vielen Fällen breite Blutergüsse am Kopfscheitel, am Antlitz und an der Brust, weiter Einbrüche des Nasenknochens, des Ober- und Unterkiefers, der Rippen und der unteren Beinknochen festgestellt worden.
In der Mehrheit der Fälle war die Fettschicht unter der Haut und in der Umgebung kaum zu finden, was auf sehr schlechte Ernährung hinweist.

Bei der Exhumierung der Leichen durch die slowakische Sonderkommission konnten 49 Leichen namentlich identifiziert, bei manchen auch die mögliche Todesursache festgestellt werden:

Àgai Paul, nähere Daten fehlen, Unterernährung
Àgoston Tibor, geb. 1.2.1900 in Budapest, Bankbeamter
Baumgarten Jozef, geb. 13.7.1903 in Budapest, Kaufmann
Baros František, geb. 20.8.1898 in Budapest
Breier Juraj, geb. 15.5.1925 in Mezökövesd
Böhm Rudolf, geb. 19.3.1924 in Györ

Eichner Pavel, geb. 17.1.1900 in Budapest
Einhorn Abrahám, geb. 23. I. 1916 in Užhorod
Falk Gejza, geb. 16.1.1899 in Budapest, Professor für Musik
Fekete Mikuláš, geb. 14. 9.1896 in Miskolcz
Fischer Oskar, wohnhaft in Budapest, nähere Daten fehlen
Fleischmann Mór, geb. 2.3.1898 in Dunajská Streda, Kaufmann
Fóris Dezider, geb. 29.6.1885 in Lučenci, Beamter, röm.-kath., Blutaustritt in der linken Gesichtshälfte
Grausz Jakub, geb. in Budapest
Halász Imrich, geb. 13.5.1902 in Celldömölk, Beamter
Hecht Josef aus Ujpešt, nähere Daten fehlen, Unterernährung
Herczfeld Martin, nähere Daten fehlen
Holczer Andrej, geb. 17.9.1922 in Szeged, Beamter
Horváth Štefan, geb. 13.10.1906 in Tatabánya, Vertreter
Jónap Vojtech, geb. 9.3.1902 in Tiszalúc, Kaufmann
Kalmár Pavel, geb. 12.7.1925 in Budapest, Tischler, Nackendurchschuss, zerschlagene Hirnschale
Keleti Eugen Tibor, geb. 1899, wohnhaft in Csepel, Mechaniker, Nackendurchschuss, Bruch der Halswirbelsäule, Unterernährung
Klein Alexander, geb. 25.9.1899 in Budapest, Kaufmann
Klein Ervín, geb. 29.5.1929 in Budapest, Student
Klein Ernest, geb. 1911, wohnhaft in Budapest, Arbeiter
Krakovits Zikmund aus Miskolcz
Kohn Viliam, geb. 5.11.1897 in Sima
Major Štefan, geb. 6.5.1927 in Budapest
Mandy Štefan, geb. 4.8. 1901 in Nyirbato, Ingenieur
Meisels Matej aus Szeged
Nemenyi Vojtech, geb. 1.8.1899 in Košice, Techniker, Bauchschuss
Neufeld Ľudovít, geb. 2. 9.1896 in Budapest, technischer Beamter
Dr. Neumann Ľudovít, geb. 6.11.1900 in Ujpešt, Rechtsanwalt
Polgár Juraj, geb. 17.3.1901 in Budapest, Bankbeamter
Reichenfeld Dezider, nähere Daten fehlen, Elektromechaniker
Rejtö Vojtech, geb. 1896 in Fiume/Rijeka, Fußball-Linienrichter
Révész Dezider, geb. 21.5.1897 in Budapest, Lagerverwalter
Sárosi Vojtech, geb. 27.10.1906 in Pécs
Sonnenfeld Mark, geb. 18.7.1899 in Sempt, Kaufmann
Sász Juraj, geb. 23.8.1924 in Budapest, Schneidergehilfe
Segedín Zoltán, geb. 15.2.1909 in Balážských Ďarmotách, Schneidergehilfe
Zcékely Alexander, geb. 20.11.1897 in Budapest, Werbevertreter
Szunyog Otto Gejza, geb. 28.2.1900 in Felsöerek, Lehrer, Unterernährung
Wachsberger Bernád, geb. 3.6.1895 in Nyirjákó, Vertreter
Weiss Leopold, geb. 31.5.1897 in Budapest, Kellner, Unterernährung
Weiss Oskár, geb. 3.5.1902 in Cikote, Chauffeur
Werner Hugo, geb. 1925 in Dombovár, Schustergehilfe
Vidor Oskár, geb. 11.12.1899 in Budapest, Textilkaufmann
Wimmer Ernest, nähere Daten unfeststellbar, starker Blutaustritt aus dem Kopf

Zum Abschluss der Gedenkveranstaltung wurde das Totengebet (Kaddisch) gesprochen[10]:

Jitgadal vejitkadasch sch`mei rabah.
Amen
B´allma di v`ra chir`usei v`jamlich malchusei,b`chjeichon,uv`jomeichon,uv`chjei dechol beit Jisroel ,ba`agal u`vizman kariv,v`imru
Amein.
Je`hei sch`mei raba m`vorach l`allam u`l`allmei allmaja
J`hei sch`mei raba m`vorach,l`allam,u`l`allmei allmaja. Jitbarach ,ve jischtabach ve jispaar, ve jisromam,ve jisnasei,ve jishadar,ve jishadar,ve jisaleih,ve jishalal schemeih d`kudschah b`rich hu B`rich hu
Le eihlah min kol Bir`chasah ve schiratah tuschbechatah ve nechematah,de ami`ran Be`allmaja,v`imru:Amein
Amein
Je heih schlahmah rabbah min schmajah,ve chjim aleinu ve al kol jisroel v`imru:Amein Amein
Oseh
`hu b`rachamah ja`aseh
Ve al kol jisroel v`imru
Amein.
Oseh schalom bim`ro`mav,
hu b`rachamah ja`aseh schalom aleinu, ve al kol jisroel v`imru
Amein

II. Besuch mehrerer Gedächtnisorte des ehemaligen Lagers Engerau

Historische Begleitung durch Dr^in^. Claudia Kuretsidis-Haider

1. Fabrik Matador (Petržalka/Ŭdernicka)

Das Areal vor der Fabrik Matador (Reifenhersteller) ist in mehrfacher Weise ein Gedächtnisort der Geschichte des Lagers Engerau.

a. Semperit-Werk

In der NS-Zeit hatte Siemens das Matadorwerk übernommen. In der Werksküche, die auch die Häftlinge des Lagers Engerau versorgte, war der Hilfskoch Willibald Praschak[11] und sein Vorgesetzter Karl

[10] Übersetzung siehe: http://www.talmud.de/cms/Das_Kaddisch-Gebet.294.0.html.

[11] Willibald Praschak (geb. 18. 6. 1906 in Wien), Kellner, verheiratet, war seit Anfang 1937 Mitglied der NSDAP und ab Sommer 1939 aushilfsweise als Blockleiter tätig. 1940 bis 1944 diente er im „Heimatdienst“ der Deutschen Wehrmacht, da er aufgrund einer Wirbelsäulenverletzung frontdienstuntauglich war. Nach seiner Entlassung arbeitete er als Kassierführer im Reichsluftschutzbund und war seit Mitte 1944 hauptberuflich als kommissarischer Leiter der Reviergruppe 142 im 20. Bezirk (Allerheiligenplatz) tätig. Am 8. Dezember 1944 wurde er als „Politischer Leiter“ nach Engerau notdienstverpflichtet, wo er zunächst im Innendienst bei der Ortskommandantur die Führung der Kartei innehatte. Kurze Zeit später wechselte er in den Küchendienst. Willibald Praschak wurde im 3. Engerau-Prozess am 4. November 1946 vom Volksgericht Wien zum Tode verurteilt und am 25. Juli 1947 im Landesgericht Wien am Würgegalgen hingerichtet.

Richter[12] beschäftigt. Außerdem arbeiteten hier 15 FremdarbeiterInnen, großteils Polinnen und Ukrainerinnen, darunter 4 Männer. Das Essen wurde jeden Mittag und Abend mit einem Fuhrwerk von der Küche abgeholt und in geschlossenen Kübeln zu den „Unterkünften" gebracht bzw. abgeholt.
Über die Qualität und Quantität der „Verpflegung" gab es die unterschiedlichsten Angaben. Jene, die wie etwa Willibald Praschak dafür zuständig waren, behaupteten, dass das Essen für die SA und die Gefangenen gleich gewesen sei. Laut dem Lagerkommandanten von Engerau Erwin Falkner erhielt die SA-Mannschaft nicht die gleiche Verpflegung wie die Gefangenen. Demnach bestand das Essen der Häftlinge am Abend aus einer Wassersuppe. Die Wachmannschaft bekam zu Mittag ein Eintopfgericht und abends Brot mit Wurst und Käse.

b. Teillager Bahnhofstraße:

Zwischen dem Bahnhof von Engerau und dem Semperitwerk verlief die Bahnhofstraße (Kopčianska), wo sich ein Teillager befand.

Der Lagerführer war Walter Haury[13], der im 3. Engerau-Prozess vor dem Volksgericht Wien stand, aber freigesprochen, da er von mehreren Überlebenden entlastet wurde. In der Hauptverhandlung beschrieb er das Lager Bahnhofstraße:

> „Die Lagerinsassen waren auf den Dachböden, die nicht sehr groß waren, untergebracht. Sie mußten ziemlich dicht beieinander auf Stroh liegen. Insgesamt werden es zirka 200 Lagerinsassen gewesen sein, die in der Bahnhofstraße untergebracht waren. Es haben aber alle einen Ofen gehabt. [...] Sie waren aus kleineren Ölfässern angefertigt worden. Das Brennmaterial haben sie sich mitbringen können.
> [...]
> Es hat [...] auch mit den Besitzern der Häuser einen Kampf wegen der Einleitung des Lichtes gegeben, weil sie es nicht bezahlen wollten und sie haben sich erst dazu herbeigelassen, wie ich ihnen gesagt habe, ob es ihnen lieber wäre, wenn durch Kerzenlicht oder Lampen ein Feuer entstünde. Mit dem heißen Wasser für die Leute war es das Gleiche. Sie wollten ihnen keines hitzen [sic] und erst wieder, als ich ihnen sagte, ob sie total verlaust werden möchten, was zwangsläufig der Fall wäre, haben die Hausbesitzer heißes Wasser zur Körperreinigung und zum Wäschewaschen hergegeben. Das Brennmaterial mußten sich die Juden ohnehin selbst bringen."[14]

c. Der Ausgangspunkt des Evakuierungsmarsches nach Bad Deutsch-Altenburg

Für die Schanzarbeiter beim Südostwallbau gab es am 28. März von Kreisleiter Alfred Waidmann[15] aus Bruck an der Leitha die Weisung, die ungarischen Juden per Bahn abzutransportieren, da die Rote Ar-

---

[12] Karl Richter (es existieren auch die Schreibweisen Rychter und Rycha) konnte nie ausgeforscht werden. Im Mai 1980 wurde die Fahndung gegen ihn eingestellt.

[13] Walter Haury (geb. 29. 9. 1899 in Brünn, wohnhaft in Wien), Eisenbahner, verheiratet, nahm 1939 am Polenfeldzug teil. 1940 wurde er NSDAP-Mitglied. Bereits vorher war er als Zellenleiter der NSV tätig gewesen. Am 5. 12. 1944 erfolgte die Dienstverpflichtung als „Politischer Leiter" nach Engerau, wo er als Teillagerführer in der Bahnhofstraße eingesetzt wurde.

[14] Hauptverhandlungsprotokoll, 1. Band, 3. Tag (18. 10. 1946), S. 47f.; LG Wien Vg 1c Vr 3015/45 (3. Engerau-Prozess / 6. Band).

[15] Alfred Waidmann (geb. 13. 12. 1902 in Wien), Elektromechaniker, verheiratet, trat 1930 der NSDAP bei und wurde wegen illegaler Betätigung mehrfach inhaftiert, weshalb er nach dem „Anschluss 1938" als „Alter Kämpfer" anerkannt und ihm der „Blutorden", eine Dienstauszeichnung der NSDAP, in Bronze sowie die Ostmarkmedaille verliehen wurde. Ab März 1938 war er als „Politischer Leiter" tätig, und zwar zunächst als Kreisgeschäftsführer und nach einer Unterbrechung zwischen 1940 bis 1942, wo er den Wehrdienst als Sturmmann bei der Waffen-SS leistete, als Kreisstabsamtsleiter des Kreises IX mit dem Rang eines Abschnittsleiters. Im Oktober 1943 wurde Waidmann zum kommissarischen Kreisleiter des Kreises VIII der NSDAP Wien ernannt – diese Funktion bekleidete er bis zum Kriegsende – und im Oktober 1944 zum stell-

mee immer näher rückte. Nachdem Weidmann allerdings erfahren hatte, dass die Reichsbahn nur drei Waggons zur Verfügung stellen konnte, wurde lediglich der Abtransport der nicht marschfähigen in Aussicht genommen. Die übrigen Gefangenen sollten zu Fuß nach Bad Deutsch-Altenburg marschieren.
Der im 1. Engerau-Prozess zu acht Jahren verurteilte Konrad Polinovsky[16], der zur Grenzbewachung eingeteilt war, schilderte in der Hauptverhandlung des 3. Engerau-Prozesses als Zeuge die letzten Stunden vor dem Aufbruch:

> „Am Gründonnerstag gingen wir vor 12 Uhr an die ungarische Grenze und lösten dort die Grenzposten ab. Um ca. 3 Uhr nachmittags kam ein Melder, der uns den Befehl überbrachte, sofort einzurücken. Unser Posten wurde vom Militär besetzt.

> Als wir in das Lager kamen, wurde dort bereits gepackt. Es wurde Wein ausgegeben und zwar vier Liter pro Kopf. Die meisten tranken ihren Wein gleich. Einer der politischen Leiter war derart angesoffen, dass er über die Stiegen hinunterfiel und ins Spital transportiert werden musste. Auch die SA-Männer waren zum Teil ziemlich angetrunken. [...] Zuerst hieß es, dass wir zum Abtransport einen Lastenzug bekommen. Daraus wurde dann nichts. Es kam ein Lastauto und lud unser Gepäck auf. Auf einmal hieß es dann, dass wir marschieren müssen. Wir marschierten zum Bahnhof, wo auch Essen gefasst wurde. Bei der Fabrik erfolgte die Aufstellung der Kolonnen. Es gab Fliegeralarm. Es hieß dann, dass die jüdischen Ärzte an der Spitze gehen und begab ich mich mit ihnen an die Spitze der Kolonne. Dann kam Falkner und sagte: „Wir marschieren nach Deutsch-Altenburg. Wer nicht mitkommt, wird umgelegt!“ [...] Ca. um 10 Uhr abends sind wir von Engerau wegmarschiert.“[17]

Am späteren Abend erfolgte der Abmarsch. Aus mehreren Schilderungen geht hervor, dass schon kurze Zeit später am Ende der Kolonne eine heftige Schießerei begann. Der Sanitäter Johann Zabrs[18],

---

vertretenden Abschnittsleiter in Bruck/Leitha beim „Südostwall“-Bau bestellt. Ab Februar 1945 übte er selbst das Amt des Abschnittsleiters aus. Alfred Waidmann wurde am 10. März 1950 zu 10 Jahren schweren Kerkers wegen seiner Tätigkeit als Kreisstabsamtsleiter und Kreisleiter verurteilt. Seine Begnadigung und Entlassung erfolgte bereits im Mai 1951.

[16] Konrad Polinovsky (geb. am 9. Juli 1902 in Wien), Sattlergehilfe, verheiratet, war Mitglied der Sozialdemokratischen Partei und des Republikanischen Schutzbundes. 1938 trat er der Betriebs-SA bei und übte die Funktion eines Scharführers aus. Er wurde im Oktober 1944 nach Kittsee zum Schanzenbau notdienstverpflichtet und Anfang Dezember 1944 zur Lagerwache Engerau abkommandiert. Polinovsky wurde am 1. Oktober 1947 aus der Strafanstalt Stein entlassen.

[17] Hauptverhandlungsprotokoll, 2. Band, 9. Tag (25. 10. 1946), S. 14 - 16; LG Wien Vg 1c Vr 3015/45 (3. Engerau-Prozess / 6. Band).

[18] Johann Zabrs (geb. 21. 11. 1886 in Wien), Handelshilfsarbeiter, verheiratet, ein Kind, trat 1932 der NSDAP und 1938 der SA bei. Vorher war er in der sozialistischen Jugend, später in der sozialistischen Gewerkschaft tätig und zwei Jahre Mitglied der Sozialdemokratischen Partei. 25 Jahre lang arbeitete er als Portier und kurz vor seiner Notdienstverpflichtung 1944 als Maschinenarbeiter bei den Persilwerken in Wien. 1938 zog er in eine „arisierte“ Wohnung. Am 6. Oktober 1944 wurde er als Sanitätstruppführer der SA nach Kittsee verpflichtet. Mitte November 1944 erfolgte zusammen mit anderen SA-Männern die Versetzung nach Engerau. Johan Zabrs wurde im 3. Engerau-Prozess am 4. November 1946 zu 15 Jahren schweren Kerkers verurteilt. Am 18. Dezember 1953 wurde ihm der Strafrest durch eine Entschließung des Bundespräsidenten Theodor Körner nachgesehen. Nach seiner Entlassung kam er in sowjetische Verwahrungshaft, von wo er am 5. März 1954 freigelassen wurde. Zabrs verstarb 1958.

der sich zunächst nach eigenen Angaben in der Mitte des Zuges aufhielt, hörte „rückwärts Schüsse und Geschrei" und begab sich daraufhin nach hinten. Vor den Semperitwerken erhielt er einen Streifschuss am Oberschenkel, den er sich selbst verband.
Die wüste Schießerei dauerte bis nach Wolfsthal an. Die letzte Erschießung erfolgte nach Hainburg. Um 5 Uhr morgens am Karfreitag war der Zug in Bad Deutsch-Altenburg angekommen und lagerte am Donauufer.

d. Teillager Schinawek

Ebenfalls hier in der Nähe befand sich das Lager Schinawek, benannt nach dem Besitzer einer Autoreparaturwerkstätte in unmittelbarer Nachbarschaft. Das Lager befand ich in einer kinotechnischen Fabrik, in der 450 jüdische Häftlinge auf den Dachböden „untergebracht" wurden. Die Tochter des Fabriksbesitzers, Berta Gregorowitsch, war eine wichtige Zeugin bei den Prozessen: Sie beschrieb die Unterkunft in der Hauptverhandlung des 3. Engerau-Prozesses als Zeugin folgendermaßen:

> „Der eine Teil des Dachbodens war 18 m lang und 4 bis 4½ Meter breit und der andere Teil 15 m lang und auch so breit. Diese beiden Dachbodenteile waren links und rechts von der Stiege. Davon war in der Mitte noch 1 m breit ein Laufgang. Ich war einige Male bei den Juden oben. Die waren wie die Heringe zusammengepfercht und sind über und untereinander gelegen. [...]
> Durch die Bombenangriffe waren [...] alle Fenster zerschlagen und es hat furchtbar gezogen. Die Leute mußten auf bloßem Beton liegen. Eine Fuhr Stroh war wohl einige Tage, bevor die Juden gekommen sind gebracht worden, doch ist sie im Freien geblieben und naß geworden. Außerdem war diese Menge Stroh für soviel Menschen viel zuwenig. Das Stroh ist auch nie ausgewechselt worden. Da sie mir leid getan haben habe ich den Juden von mir aus Wellpappe zum Drauflegen gegeben."[19]

[19] Hauptverhandlungsprotokoll, 1. Band, 5. Tag (21. 10. 1946), S. 17f.; LG Wien Vg 1c Vr 3015/45 (3. Engerau-Prozess / 6. Band).

Der Leiter des Lagers Schinawek Franz Bertel wurde von zahlreichen ZeugInnen stark belastet. So etwa von dem Angeklagten im 3. Engerau-Prozess Josef Kacovsky[20]:

> „Es war im Lager Schinawek. Als ich einige Tage dort Dienst machte, kam ich mit dem jüdischen Partieführer, einem Rittmeister Erdö aus Budapest und einem Herrn F., der heute noch am Leben ist, auf guten Fuß. Eines Tages, als ich etwas früher hinkam und die Dämmerung noch nicht ganz eingetreten war, sagte mir Erdö, dass er mir etwas zeige. Vorausschicken muss ich, dass jedes Lager einen Raum, einen Schuppen oder Winkel hatte, wo die Toten hingelegt wurden bis zur ihrer Abholung. Und so führte mich Erdö zu einer Garage mit halb heruntergelassenem Rollbalken. Am Weg hin sagte er mir noch, ich solle nicht erschrecken, es seien 7 Juden gestorben. In der Garage habe ich sie nun neben einander liegen gesehen und Erdö machte mich aufmerksam, genau zu schauen. Nun erst habe ich gesehen, dass fünf davon erschlagen worden waren. Auf meine Frage, wer das gemacht habe, gab er mir keine Antwort und zuckte nur mit den Achseln. Ich dachte mir gleich, dass er sich fürchte, den Namen zu sagen und fragte ihn daher, ob es Bertel gewesen sei, worauf er und auch die anderen Juden mich mit einem Blick angesehen haben, woraus ich schließen konnte, dass dies der Fall war."[21]

Bertel wurde im Jänner 1947 verhaftet. In der Zwischenzeit waren mehrere Aussagen ungarischer Zeugen übersetzt und ausgewertet worden. Der 32-jährige Zahntechniker Laszlo Roth aus Miskolc etwa beobachtete die Ermordung von drei Mitgefangenen durch einen SA-Mann. Er kannte zwar nur den Spitznamen dieses Mannes, nämlich „Zwirn", aber aufgrund der genauen Personenbeschreibung konnte dieser als der Beschuldigte Franz Bertel identifiziert werden.
Der 42-jährige Dentist Tibor Szecsi aus Budapest war in einer nicht näher bezeichneten Arbeitskolonne „Sanitätsinspektor" und Augenzeuge eines Mordes durch seinen Lagerführer:

> „Bei einer Gelegenheit meldete ich vor dem Abmarsch dem Lagerkommandanten namens Bertel, dass ein Kamerad, namentlich Emmerich Zinger, zum Ausmarsch unfähig ist, weil die Zeichen der Altersschwäche bereits soweit sichtbar sind, dass er nicht mehr aufstehen konnte. Daraufhin ist er in rasende Wut geraten und hat den Genannten in meiner Anwesenheit so getreten, dass ich nach ein paar Minuten den Eintritt des Todes konstatieren konnte."[22]

Berta Gregorowitsch beschrieb Franz Bertel bei ihrer Einvernahme durch den Untersuchungsrichter genau:

> „Der Kommandant dieses Lagers [Schinawek] war zuerst ein Gymnasialdirektor Emil Putze aus Essling bei Wien, der die Juden „bloß ohrfeigte", nicht aber brutal schlug. Er wurde durch den NSDAP-Ortsgruppenleiter von Engerau Karl Staroszinsky plötzlich abberufen, der sagte, er könne 'auf diesem Posten keinen Fürsorgerat brau-

---

[20] Josef Kacovsky (geb. 15. 3. 1896 in Wien), Straßenbahner, verheiratet, ein Kind, war seit 1921 Mitglied der sozialdemokratischen Partei und bezeichnete sich selbst als „Mitbegründer des Republikanischen Schutzbundes", wobei er in der Folge eine Kompanie der 28. Sektion des Schutzbundes Ottakring führte. An den Februarkämpfen 1934 nahm er aktiv teil, wurde verhaftet und für zwei Tage eingesperrt. Im Juli 1938 trat er der SA (Betriebs-SA des Straßenbahnhofes Gürtel) bei. Sein letzter Dienstgrad war der eines Oberscharführers beim SA-Sturm 16/4. Am 5. Jänner 1945 wurde er nach Engerau notdienstverpflichtet. Kacovsky wurde im 3. Engerau-Prozess am 4. November 1946 vom Volksgericht Wien zum Tode verurteilt und am 25. Juli 1947 im Landesgericht Wien am Würgegalgen hingerichtet.

[21] Hauptverhandlungsprotokoll, 1. Band, 3. Tag (18. 10. 1946), S. 16f.; LG Wien Vg 1c Vr 3015/45 (3. Engerau-Prozess / 6. Band).

[22] Zeugenprotokoll, aufgenommen durch ungarische Behörden am 13.2.1947 (Abschrift der Übersetzung aus dem Ungarischen); LG Wien Vg 1c Vr 3015/45 (3. Engerau-Prozess / 8. Band).

chen'. An seine Stelle trat ein gewisser Bertel, Wien XVI., Koppstraße wh. gewesen, ein 23 jähriger Mann, ca. 1.80 groß, sehr mager, graue Augen, brünett, bartlos, mit langem, schmalem Gesicht, langer vorspringender Nase, das Gesicht voller Mitesser und mit großen vorspringenden Ohren. Er war verheiratet und Vater von 2 Kindern. Er war der brutalste Mensch den man sich vorstellen kann. Er schlug die Juden ohne jeden Anlass mit einem dreifinger dicken, ½ m langen Gummiknüttel, u. zw. derart unmenschlich, meist ins Gesicht und auf die Schädeldecke, dass sie wie ein Stück Holz zusammenbrachen und viele von ihnen nach einigen Stunden ihren Verletzungen erlagen. Das ging so Tag für Tag durch Wochen hindurch, wobei jeden Tag 2 od. 3 Juden starben. Am Ende der Lagerzeit waren von den 450 nur mehr 180 oder 190 Juden übrig. Was für ein Sadist der Bertel war, erhellt daraus, dass er, der obschon verheiratet dauernd mit Mädchen zu tun hatte, wenn ihn ein Mädchen beim Rendezvous hatte aufsitzen lassen seine Wut darüber an den Juden austobte und sie auf das unmenschlichste Weise schlug. Nicht genug damit, hat er die Juden auch noch bis aufs letzte ausgeplündert, sodass er täglich ein großes Paket mit Kleidungsstücken und Wäsche der Juden fort trug.
Ich habe selbst einmal gesehen, dass einem infolge Schläge verschiedenen Juden das eine Auge fehlte, während das andere bis zur halben Wange herunterhing. Das Kinn war gebrochen. Ob er auch Juden erschossen hat, kann ich nicht sagen."[23]

Ende Dezember 1947 wurde Franz Bertel in das landesgerichtliche Gefangenhausspital eingeliefert und im Februar 1948 eine Drüsentuberkulose diagnostiziert, weshalb die behandelnden Ärzte eine Enthaftung befürworteten. Die Leitung des Gefangenhausspitals stimmte jedoch einer Einlieferung in ein Krankenhaus nicht zu. In den nachfolgenden Wochen verschlechterte sich der gesundheitliche Zustand Franz Bertels dramatisch, und er verstarb am 21. April 1948.

2. Gasthaus Leberfinger (Viedenská Cesta)

[23] Zeugenaussage von Berta Gregorowitsch vor dem Untersuchungsrichter (16.11.1945). Das Original befindet sich im 3. Engerau-Prozess / 1. Band (LG Wien Vg 1c Vr 3015/45, ist aber nur sehr schwer lesbar. Eine Abschrift liegt in LG Wien Vg 8e Vr 299/55 (4. Engerau-Prozess / 1. Band).

Nachdem die Entscheidung gefallen war, dass sich sämtliche Insassen des Lagers Engerau auf einen Fußmarsch in Richtung Bad Deutsch-Altenburg begeben sollten traf der Lagerkommandant Falkner die Entscheidung, die „nichtmarschfähigen" Häftlinge liquidieren zu lassen. Er stellte diesbezüglich zumindest ein Sonderkommando zusammen, das die Liquidationen durchführen sollte. Am Gründonnerstag, also dem 29. März 1945 zwischen 17 und 18 Uhr begab sich eine Gruppe bestehend aus Josef Kacovsky, Alois Frank[24], Wilhelm Neunteufel[25], Heinrich Trnko[26] und Peter Acher[27] in das Lager Wiesengasse und führte dort die Erschießungen von noch im Lager befindlichen „marschunfähigen" 60 Lagerinsassen durch. Ob es noch ein oder mehrere weitere Sonderkommandos gegeben hat konnten die gerichtlichen Ermittlungen nie klären, es spricht aber einiges für diese Annahme.
Denn es gibt zahlreiche Zeugenaussagen, die eindeutig belegen, dass auch im Gasthaus Leberfinger ein Massaker an marschunfähigen Gefangenen gegeben hat.

Das Gasthaus an der Donau war seit 300 Jahren eine alte Einkehrstätte und hatte aus der Zeit des Verkehrs mit Pferdefuhrwerken ein Stallgebäude mit einem Boden, um für die Pferde der Reisenden eine Unterkunft zu gewährleisten. Das Gastwirtschaftsgebäude hatte eine Gassenfront von 22 m Länge, dahinter erstreckte sich ein großer Hof, der eine Breite von ca. 20 m hatte und anschließend erhob sich das Stallgebäude, das mindestens 20 m vom Gastgebäude entfernt lag. Während der Zeit, in welcher das Lager mit den jüdischen Zwangsarbeitern bestand, hatte die Gastwirtschaft Leberfinger insgesamt 14 Angestellte, darunter 3 Kellner. Die übrigen waren Kellnerinnen und Schankmädchen. Geführt wurde das Geschäft von der alten Frau Leberfinger, die 1948 starb, und ihrer Schwiegertochter (die Männer waren eingerückt). Die Leberfingers sind später vor den Russen nach Wien geflüchtet.

---

[24] Alois Frank (geb. am 22. Jänner 1896 in Wien), Koch, verheiratet, war ab 1935 Mitglied bei der SA. Im selben Jahr wurde er wegen illegaler nationalsozialistischer Betätigung verhaftet und verbüßte eine sechswöchige Haftstrafe. Seit 1938 Mitglied der NSDAP, erhielt er in der Folge den Ehrentitel „Alter Kämpfer" sowie die Ostmarkerinnerungsmedaille. Bei der SA übte er die Funktion eines Rottenführers und später eines Scharführers aus. Ab 1944 war er als provisorischer Blockleiter in der Ortsgruppe Kübeckgasse (Wien III.) tätig. Am 4.1.1945 wurde er in das Lager Engerau notdienstverpflichtet. Frank wurde im 1. Engerau-Prozess am 17. August 1945 vom Volksgericht Wien zum Tode verurteilt und am 20. November 1945 im Landesgericht Wien am Würgegalgen hingerichtet.

[25] Wilhelm Neunteufel (geb. am 7. Oktober 1901 in Wien), Maler und Anstreicher sowie Koch und Zuckerbäcker, verheiratet, ein Kind, trat 1938 der SA (Standarte 24) und der NSDAP bei. Im März 1940 wurde er zur Wehrmacht (Landesschützenbattaillon in Holland) einberufen und war später in der Ortskommandantur von Schitomir (UdSSR) tätig. Er erlitt eine Verwundung (Schädelgrundbruch), worauf er für den Militärdienst untauglich war. Deshalb musste er als SA-Truppführer bei der Sanität Dienst machen. Im November 1944 wurde er in das Lager Engerau versetzt und war in der Schreibstube beim Lagerkommandanten tätig. Neunteufel wurde im 1. Engerau-Prozess am 17. August 1945 vom Volksgericht Wien zum Tode verurteilt und am 28. November 1945 im Landesgericht Wien am Würgegalgen hingerichtet.

[26] Heinrich Trnko (geb.6. 8. 1898 in Wien, wohnhaft in Edt / Oberösterreich), verheiratet, eine Stieftochter, war gelernter Schlosser, arbeitete aber nicht in diesem Beruf, sondern trat 1914 bei der Donaudampfschifffahrtsgesellschaft (DDSG) ein. Im ersten Weltkrieg geriet er in italienische Kriegsgefangenschaft. 1936 oder 1937 trat er der NSDAP bei. 1938 wurde er Mitglied der SA, war in der Folge als Zellenleiter tätig und bekleidete den Dienstrang eines Rottenführers. Aufgrund eines im ersten Weltkrieg zugezogenen Gichtleidens musste er nicht zur Wehrmacht einrücken. Mitte Jänner 1945 erfolgte - gemeinsam mit anderen Marine-SA-Männern - die Abkommandierung zum „Südostwall"-Bau nach Engerau. Trnko wurde im 5. Engerau-Prozess am 13. April 1954 zu 10 Jahren Freiheitsstrafe verurteilt und am 31. Juli 1957 nach einer Entschließung des Bundespräsidenten Adolf Schärf entlassen.

[27] Peter Acher (geb. 15. 7. 1913 in Hatzfeld/Rumänien, wohnhaft in Wien), Steinmetzgehilfe, ledig, war gebürtiger Volksdeutscher und kam 1939 nach Wien, wo er zunächst bei der DDSG als Matrose eine Beschäftigung fand. 1942 trat er der Marine-SA bei und bekleidete zuletzt den Rang eines SA-Scharführers. Im Dezember 1944 wurde Acher zusammen mit anderen Angehörigen der Marine-SA zum Bewachungsdienst nach Engerau abkommandiert. Das Volksgericht Wien verurteilte Acher im 6. Engerau-Prozess am 29. Juli 1954 zu einer lebenslangen Haftstrafe. Am 21. August 1972 wurde er bedingt aus der Strafanstalt Garsten entlassen und verstarb kurze Zeit danach.

Die Juden waren hier in einem großen, langen Schuppen – ein ehemaliger Pferdestall – mit zwei Eingängen „untergebracht". Dieser stand parallel zum Privatgebäude, aus dessen Küche man auf die Eingänge des Schuppens sehen konnte. Im oberen Teil des Schuppens war ein Raum, der wahrscheinlich zur Aufbewahrung von Heu und Stroh gedient hatte. Die sich dort befindlichen Juden mussten über eine Leiter heruntersteigen. Der im 2. Engerau-Prozess zu zwei Jahren Haft verurteilte Karl Hahn beschrieb das Lager als gemauerten „Schupfen" mit einem Dachboden, in dem die Juden „hübsch aufeinander gelegen" seien.

Der 43-jährige Kaufmann Ernö Honig aus Kisvajke beschrieb als Zeuge das Lager im Gasthaus Leberfinger folgendermaßen:

> „Wir schliefen dort [...] in einem Stall mit betoniertem Boden ohne jede Unterlage und ohne Heizung, so dass von uns, als wir Engerau verließen nur mehr [wenige] am Leben waren. Die übrigen wurden teils bei der Arbeit erschlagen, teils starben sie an Erschöpfung oder den Folgen von schweren Erfrierungen. Es war uns verboten, sich zu waschen und waren wir deshalb voller Läuse und voll von Furunkel und anderen eiternden Wunden."[28]

> Der 41-jährige Budapester Geschäftsführer Ignatz Blau war in der Scheune „untergebracht", deren Dach voll von Löchern war, „so dass Regen und Schnee ungehindert durch konnten. Auch die Seitenwände zeigten mächtige Spalten, es fehlten stellenweise die Bretter, so dass wir dauernd der Zugluft ausgesetzt waren. Wir hatten zwar Stroh zum Liegen, doch war es vollkommen durchnässt und faulend [...]."[29]

Die tägliche „Verpflegung" schilderten die beiden Zeugen folgendermaßen:

> „[Sie] bestand aus schwarzem Kaffee, 300 gr Brot und 20 gr Margarine morgens, mittags ½ Liter Rüben- oder Grützesuppe und abends ebenfalls ½ Liter Suppe. Die Arbeit dauerte von 6 Uhr früh bis 5 Uhr abends. [...] Wir hatten dauernd großen Hunger und schauten daher irgendetwas zum Essen zu bekommen. Die, die das Essen in der Küche holen gingen, suchten unter den Küchenabfällen Genießbares, halbverfaulte Kartoffeln, Rübenstücke, und wer dabei [...] ertappt wurde, wurde nicht nur blutig, sondern oftmals buchstäblich tot geschlagen."[30]

Bei den Wachmannschaften war das Gasthaus äußerst beliebt und bot ein wenig Abwechslung. Man traf sich hier in der Freizeit (und wohl auch während des Dienstes), um zu trinken und miteinander zu reden.

Am Karfreitag, also einen Tag nachdem das Lager Engerau geräumt worden war suchte der Gendarm des Gendarmeriepostens Hainburg Karl Brandstetter mit dem Polizeireservisten Johann Hartl das Gasthaus Leberfinger auf, weil er Gerüchte gehört hatte, dass es hier viele Tote geben solle. Im Zuge der Ermittlungen des Volksgerichts Wien im Sommer 1945 gab es diesbezüglich zu Protokoll:

> „Wir gingen in das Gasthaus Leberfinger in Engerau um dort einen warmen Kaffee zu trinken. Die Wirtin, Frau Leberfinger sagte zu uns, heute bekommt ihr noch etwas, aber morgen nicht mehr. Denn erstens sind die meisten Angestellten evakuiert worden und zweitens bleibe sie nicht länger in dieser Leichenkammer. Frau Leberfinger

---

[28] Protokoll mit Ernö Honig (15.8.1945); LG Wien Vg 1a Vr 4001/48 (2. Engerau-Prozess).
[29] Protokoll mit Ignatz Blau (15.8.1945), ebenda.
[30] Ebenda.

sagte uns nun, dass in ihrem Haus 13 erschossene Juden liegen. Wir ersuchten sie nun uns die Leichen zu zeigen, was Frau Leberfinger mit der Bemerkung ablehnte, sie könne so etwas Grauenvolles kein zweites Mal ansehen. Sie sagte uns, wir sollen uns die Leichen alleine besichtigen. Wir gingen nun in das ehemalige Stallgebäude, wo sich das Lager für die Juden befand. Dort lagen Habseligkeiten der Juden verstreut umher. Im Hintergrund sahen wir schon einige Leichen liegen. Die Leichen hatten Kopfschüsse und lagen in einer Blutlache. Sämtliche Leichen trugen den Judenstern. Im Hofraum lag auf einer Pritsche eine Leiche, die mehrere Schüsse, teils im Kopf, teils in der Brust aufwies. Diese Leiche war nur mit einem Hemd und einer langen Stoffhose bekleidet. Auch in der Nähe der Latrine, die im Hofe war und eigens für die Juden bestimmt war, lagen zwei der drei Leichen, ebenfalls durch Kopfschüsse getötet. Der Anblick der Leichen war grauenhaft. Wir gingen noch im Hofe umher und sprachen dann mit der Gastwirtin wie sich die Ermordung zugetragen hat. Frau Leberfinger erzählte uns nun, dass am 29. März 1945 (Gründonnerstag) um ca. 22 Uhr die politischen Leiter die Juden zum Abmarsch antreten ließen. Es meldeten sich eben diese 13 Juden, dass sie krank seien und nicht marschieren können. Darauf sagten die politischen Leiter diese 13 Juden werden später abgeholt werden. Als nun die marschfähigen Juden aus dem Hause marschierten, kamen schon einige politisch Leiter oder SA. Männer, die Uniformen kenne ich nicht so genau, zum Tor herein, gingen in das Stallgebäude wo sich die nicht marschfähigen Juden befanden und in wenigen Minuten hörten wir schon eine wilde Schießerei sowie verzweifelte Hilferufe. Ich konnte dies nicht anhören und lief in das Haus zurück. Weitere Angaben konnte Frau Leberfinger nicht machen."[31]

III. Wolfsthal – ein Gedächtnisort des „Todesmarsches" von Engerau nach Bad Deutsch-Altenburg

Historische Begleitung durch Dr^in^. Claudia Kuretsidis-Haider

Nachdem der Evakuierungszug Petržalka verlassen hatte marschierte der Häftlingszug bestehend aus knapp 2.000 Häftlingen und 70 Mann Wachpersonal auf der ehemaligen Reichsstraße/heutige Bundesstraße Richtung über Wolfsthal und Hainburg nach Bad Deutsch-Altenburg.
Laut einem Gutachten der Zentralanstalt für Meteorologie und Geodynamik der Hohen Warte in Wien[32] gab es am Nachmittag des 29. März 1945 im östlichen Niederösterreich vereinzelt leichte Wärmegewitter. Die Sonne ging kurz nach 18 Uhr unter. Abends war der Himmel stärker bewölkt und es wehte ein leichter Luftzug bei einer Temperatur um 10°. Der Mond ging um 19 Uhr auf - es handelte sich um den ersten Tag nach Vollmond. Nachdem der Wind auffrischte, trübte sich der Himmel stärker ein und es regnete stellenweise unergiebig. In der ersten Nachthälfte zeigte sich der Mond bisweilen, später zogen Wolken auf. Um etwa dreiviertel sechs Uhr in der Früh ging die Sonne auf.

Was während des Todesmarsches genau geschah war im Zuge der gerichtlichen Ermittlungen nur schwer rekonstruierbar, da die meisten Personen tot sind, die wenigen Überlebenden aufgrund der schrecklichen Erlebnisse teilweise nur vage Angaben machen konnten, und die dazu einvernommenen Täter kein Interesse hatten allzu detailliert ihre Verbrechen zu schildern. So unterscheiden sich auch die Aussagen von Überleben und Beschuldigten erheblich.

Der vom Volksgericht Wien im April 1954 zu 10 Jahren verurteilte Heinrich Trnko gab zu Protokoll:

---

[31] Protokoll mit dem Gendarm Karl Brandstetter des Gendarmeriepostens Hainburg (13.7.1945); LG Wien Vg Vg 1a Vr 564/45 (1. Engerau-Prozess).
[32] Gutachten der Zentralanstalt für Meteorologie und Geodynamik der Hohen Warte in Wien (29.7.1953) LG Wien Vg 1 Vr 99/53 (5. Engerau-Prozess / 1. Band).

„Wie ich 2-300 Meter nach rückwärts gegangen bin, habe ich diesen Juden am Boden liegen gesehen. Er wollte auf, da bin ich hingegangen und wollte ihm helfen, ich habe ihn schon in der Höhe gehabt, da ist er wieder hingefallen, da habe ich ihn mit der Taschenlampe angeleuchtet und da habe ich gesehen, dass das Auge heruntergehängt ist. Da ist Neunteufel gekommen, ich habe ihm den Juden gezeigt, dass er sieht, wie sie die Leute hergerichtet haben, ich wollte dass er nach vorne kommt, aber er konnte nicht mehr. Darauf hat Neunteufel gesagt, ich soll ihn liegen lassen, er geht ohnehin drauf. Ich bin weggegangen, dann ist mir der Gedanke gekommen, ich kann den Menschen doch nicht liegen lassen, dann ist er erledigt, Hilfe gibt es nicht; daraufhin bin ich zurückgegangen und habe ihm mit meiner Pistole in die Schläfe einen Schuss gegeben; er war sofort tot."[33]

Der 43jährige Kaufmann Bela Klein, der die Strapazen überleben konnte, hatte eine andere Sicht des Erlebten:

„Das ganze Lager [wurde] vor den Russen von Engerau nach Mauthausen verlegt. Am Abend [...] gingen wir von Engerau weg und marschierten bis in der Früh nach Deutsch-Altenburg, wo wir auf Schleppern untergebracht und nach Mauthausen gebracht wurden. Während des Marsches sah ich, dass der Mann mit dem Ledermantel Emmerich und Alexander Gottlieb aus meiner Kompanie, die derart schwach waren, dass sie etwas zurückblieben, derart schlug, dass sie ganz blutig waren. Während des weiteren Marsches mussten wir sie stützen.[34] Während des Marsches schlug auch mich dieser Mann mit dem Ledermantel. Vor Deutsch-Altenburg musste ich meine Notdurft verrichten, da kam er zu mir und sagte: 'schnell, schnell!' Ich nahm schnell meinen Rucksack ab und da versetzte er mir von der Seite mit seinem Stock einen Schlag ins Gesicht, sodass mein linkes Augenlid verletzt und ich blutüberströmt war. Stehen bleiben konnte man nicht, denn ein jeder der rasten wollte, wurde erschossen."[35]

Ein großes Verdienst bei der Aufdeckung der Verbrechen während des Marsches kam dem niederösterreichischen Gendarmerieinspektor Johann Lutschinger zu, der im Zuge der bereits Ende Juni 1945 laufenden gerichtlichen Untersuchungen den Auftrag bekommen hatte, vor Ort zu ermitteln. Er befragte in Bad Deutsch-Altenburg, Hainburg und Wolfsthal zahlreiche Augen- und OhrenzeugInnen des Todesmarsches:

„Protokoll
aufgenommen mit dem Mechanikergehilfen Florian Zelenka, Wolfsthal Reichsstraße Nr. 11 wohnhaft, gibt dem Revierinspektor Johann Lutschinger und Hilfsgendarm Friedrich Deutsch des Postens Hainburg an:

Ich bin seit dem Jahre 1944 im Leichtmetallwerk Bernhard Berghaus in Berg beschäftigt gewesen und zwar bis zum Einmarsch der Russen. Jeden Tag fuhr ich mit meinem Fahrrad von Wolfsthal die Bezirksstraße entlang zur Arbeitsstätte. So auch am 30. März 1945 um 7 Uhr 30 Min. Zirka 200 Schritte von Wolfsthal entfernt sah ich einen toten Juden quer über der Straße liegen. Am Straßengeländer hing ein grüner Mantel. Bis zur Bahnstation Berg habe ich teils auf der Straße teils im Straßengraben 15 tote Juden liegen gesehen. Manche Leichen lagen am Rücken und andere wieder am Bauch. Die am Rücken liegenden Leichen trugen den Judenstern.

[33] Hauptverhandlungsprotokoll, 1. Tag, S. 15. In: Ebenda.
[34] Nach Aussage von Bela Klein erlag Alexander Gottlieb nach zwei Tagen auf dem Schiff von Bad Deutsch-Altenburg nach Mauthausen seinen Verletzungen, Emmerich Gottlieb starb nach der Ankunft in Mauthausen.
[35] Abschrift des Protokolls des Volksgerichts Kaposvar mit Bela Klein (4. 7. 1946); LG Wien Vg 1a Vr 4001/48 (2. Engerau-Prozess).

Gegen 7 Uhr traf ich an meiner Arbeitsstätte ein und von meinen Arbeitskameraden wurde mir mitgeteilt, dass in der vergangenen Nacht die Juden aus den Lagern in Engerau hinausgetrieben und sehr viele gleich erschossen wurden. Nun teilte auch ich meinen Kameraden meine Wahrnehmungen mit, worauf mir der in Engerau wohnhafte Hilfsmagazineur Ludwig Modry erwiderte ‚dies sei noch gar nichts, das musst dir erst in Engerau anschauen, wie es dort aussieht.' Gegen 10 Uhr 30 Min. vormittags war Fliegeralarm und ich fuhr mit Modry nach Engerau und musste tatsächlich feststellen, dass es viel ärger war, wie auf der Straße. An der Planke der Semperitwerke und auf der vorbeiführenden Straße sowie am Feldweg der Reichsstraße lagen sehr viele jüdische Leichen. Die meisten waren blutig und fürchterlich zugerichtet. Viele bis zur Unkenntlichkeit entstellt. Wie viele Leichen es waren, kann ich nicht sagen. Nach dem Alarm fuhren Mudry und ich wieder in die Fabrik zurück. Meinen Arbeitskameraden gegenüber verurteilte ich diese Schandtaten und bemerkte, dass sich dies einmal bitter rächen werde. Ebenso sagte ich ihnen, so etwas nennt sich ‚deutsche Kultur'. Alle Kameraden stimmten mir zu und waren über die Erschießungen äußerst erregt. Als ich am Abend nach Hause kam, fragte mich gleich meine Gattin ob ich schon von den Erschießungen der Juden in der vergangenen Nacht gehört habe, worauf ich ihr antwortete, dass ich nicht nur gehört, sondern sogar gesehen habe, was die Nazi verbrochen haben. Erwähnen will ich noch, dass mir Imker Alois Indra, Wolfsthal Nr. 39 wohnhaft, mitteilte, beim Kriegerdenkmal in Wolfsthal sei am 28. 4. 1945 vormittags ein toter Jude gelegen und ein Erschöpfter neben ihm gesessen. Mehr kann ich nicht angeben.

Wolfsthal, am 13. 7. 1945"[36]

„Protokoll
aufgenommen mit Alois Indra, Imker, in Wolfsthal Nr. 39 wohnhaft, gibt dem Revierinspektor Johann Lutschinger in Beisein des Hilfsgendarmen Friedrich Deutsch des Postens Hainburg an:
Ich wohne auf der Reichsstraße neben dem Kriegerdenkmal. In der Nacht vom 29. 3. zum 30. 3. 1945 wurde ein Trupp Juden an unserem Haus vorbeigeführt, was ich vom Fenster aus beobachtete. Gegen 8 Uhr früh hörte ich auf der Straße einen Krawall und ging aus dem Haus. Auf der Straße stand eine Gruppe ungarischer Häftlinge und beim Kriegerdenkmal ein Wachtmeister, der mit einem Juden, der beim Kriegerdenkmal saß, schrie. Ich ging auf den Wachtmeister zu und dieser fragte mich, was ich wolle. Nun sah ich, dass auch ein Jude neben dem Kriegerdenkmal auf der Erde lag und am Kopf ganz blutig war. Nun bat ich den Wachtmeister, er möge die beiden Juden auf den Leiterwagen aufladen und mitnehmen. Dieser schrie mich gleich an: ‚Was wollen sie? Das sind ja Juden, die gehören nieder g' schossen.' Hierauf erwiderte ich ihm, das sind ja auch Menschen, der Wachtmeister begann aber mit mir noch mehr zu schreien, und aus Angst lief ich davon. Gegen 10 Uhr vormittags erzählten mir Kinder, dass der beim Kriegerdenkmal liegende Jude bereits gestorben sei. Da die Gruppe mit den Gefangenen bereits weg war, ging ich abermals zum Kriegerdenkmal und fand die Leiche des einen Juden mit einem Mantel zugedeckt, vor. Ich hob den Mantel etwas auf und sah, dass aus Mund und Nase Blut geflossen war. Ich ging dann wieder nach Hause und nachmittags gegen 15 Uhr kamen Soldaten die im Ort kampierten mit einem Streifenwagen, den sie ohne Pferdegespann zogen, luden den Juden auf und fuhren Richtung Engerau weiter. Auch meine Gattin Anna hat die Leiche beim Kriegerdenkmal liegen gesehen.

Wolfsthal, am 13. 7. 1945"[37]

[36] LG Wien Vg Vg 1a Vr 564/45 (1. Engerau-Prozess).

IV. Gedenkkundgebung auf dem Friedhof in Bad Deutsch-Altenburg

Historische Einführung: Dr^in^. Claudia Kuretsidis-Haider
Ansprache: Dr^in^. Eleonore Lappin

Die Zahl der Toten des Evakuierungsmarsches konnte nie genau geklärt werden. Der bereits erwähnte Gendarm Lutschinger hatte im Sommer 1945 den Auftrag, eine Auflistung der Leichenfunde vorzunehmen. In einem Rechercherbericht an das Volksgericht schrieb er am 20. Juli 1945:

> „Auf der Bezirksstraße [...] entlang wurde dann der Transport über Wolfsthal, Hainburg bis zur Donau nach Deutsch-Altenburg geführt. Insgesamt konnten auf dieser Marschstrecke bisher 47 Judenleichen eruiert werden und zwar sind dies 27, die der Engerauer Bauer Johann Bachmayer mit seinem Wagen zum Friedhof in Engerau geführt hatte, die eine beim Kriegerdenkmal in Wolfsthal, 11 bei einem Panzergraben vor Hainburg, die exhumiert und in das Gerichtsmedizinische Institut in Wien gebracht wurden, sowie 8 von 11 im Massengrab am Friedhof Deutsch-Altenburg begrabenen. Hiezu wird bemerkt, dass am 30. 3. 1945 auch ein Judentransport von Bruck an der Leitha über Petronell nach Deutsch-Altenburg zur Einschiffung gebracht wurde. Auch bei diesem Transport sind Erschießungen erfolgt. 3 Leichen wurden auf der Straße gegen Petronell gefunden und am Friedhof Deutsch-Altenburg zu den 8 Leichen aus dem Transport von Engerau stammenden beigesetzt. [...]
> Im Untersuchungsprotokoll der tschechoslowakischen Staatskommission sind von 460 Leichen effektiv 48 Erschossene und viele Erschlagene erwähnt. In dieser Zahl sind die 27 von Bachmayer nach dem Abmarsch der Juden geführten inbegriffen. Die übrigen im Protokoll erwähnten Ermordungen sind in Engerau selbst geschehen. In Betracht kommen die am Friedhof Erschossenen [...] Weiters die [...] des Beschuldigten Rudolf Kronberger, der selbst bei 9 Erschießungen dabei war.
> Unterabschnittsleiter Dr. Erwin Hopp soll auf der Einschiffstation in Deutsch-Altenburg bekannt gegeben haben, dass vom Transport 102 Juden fehlen. Ob in dieser Zahl die in den Lagern zurückgebliebenen mit inbegriffen sind, lässt sich nicht feststellen. [...] Sehr wahrscheinlich ist es aber auch, dass es vielen Juden gelungen ist, während des Transportes zu entkommen. Es kann aber auch sein, dass viele Leichen unbekannten Ortes begraben liegen.“[38]

Auf dem Friedhof (neben der Pfarrkirche auf einer Bergkuppe außerhalb des Ortes) befindet sich ein Massengrab mit Gedenkstein für 11 ermordete Juden (Gruppe 3, Reihe 1, Grab 16 und 17 an der Friedhofsmauer)

Der Text auf dem Grabstein lautet:
Kriegsgrab / 1939-1945 / 11 unbekannte Israeliten / 1945
Er wurde von der Israelitischen Kultusgemeinde Wien gestiftet und im Sommer 1945 errichtet. Die tatsächliche Anzahl der hier bestatteten Opfer ist nicht bekannt. Die Quellenangaben schwanken zwischen 15 oder 16 Personen, obwohl auf der Grabsteininschrift nur 11 „unbekannte Israeliten” angeführt werden.

Die hier bestatteten ungarischen Juden waren knapp vor der Befreiung in den letzten Märztagen des Jahres 1945 aus dem Lager für ungarisch-jüdische Zwangsarbeiter in Engerau (heute Bratisla-

[37] Ebenda.
[38] Bericht des Revierinspektors Johann Lutschinger (20. 7. 1945). In: Ebenda.

va/Petržalka, Slowakei) in einem „Todesmarsch" zu Fuß durch Hainburg und Bad Deutsch-Altenburg zur Schiffsverladestation nahe dem Kurpark getrieben worden. Die vor Erschöpfung Zurückgebliebenen wurden von der Begleitmannschaft erschossen und blieben auf der Straße liegen. Der damalige Bürgermeister von Bad Deutsch-Altenburg ließ die Opfer auf dem Ortsfriedhof von Kriegsgefangenen in einem Schachtgrab beerdigen.
Am 30. 3. 1945 kam auch ein Judentransport von Bruck an der Leitha über Petronell nach Deutsch-Altenburg zur Einschiffung. Auch bei diesem Transport sind Erschießungen erfolgt. 3 Leichen wurden auf der Straße gegen Petronell gefunden und am Friedhof Deutsch-Altenburg zu den 8 Leichen aus dem Transport von Engerau stammenden beigesetzt.

Der Todesmarsch endete am Karfreitag des 30. März 1945 im Kurpark in Bad Deutsch-Altenburg, wo die Engerauer und Brucker Juden ihr Lager aufschlagen mussten. Am Karsamstag-Nachmittag – gegen 15 Uhr – kam das Motorschiff „Rudnick", ein Zugschiff mit drei Frachtenschleppern an, worauf die Einschiffung am Karsamstag um ½ 5 Uhr nachmittags begann. Ziel war das KZ Mauthausen.
Die Fahrt dauerte bis Freitag der darauf folgenden Woche, wobei die Häftlinge ohne Verpflegung blieben. Als Bewachung war jeweils nur ein Mann an Bord. Einer von ihnen war der bereits erwähnte Erwin Praschak, der in der Küche im Semperit-Werk gearbeitet hatte.
Nach sieben Tagen ohne Nahrung für die Häftlinge legte das Schleppschiff schließlich in Mauthausen an.
Das KZ Mauthausen war aber nicht das Ende des Leidensweges der ungarischen Juden. Kurz vor der Befreiung des Lagers wurden jene, die bis dahin überlebt hatten auf einen neuerlichen Todesmarsch geschickt, und zwar in das Waldlager nach Gunskirchen bei Wels. Sie mussten dabei zusammen mit zahlreichen anderen ungarischen Juden und Jüdinnen, die ebenfalls in unzähligen Lager und Betrieben in Niederdonau und der Steiermark Zwangsarbeit leisten mussten, marschieren. Am 6. Mai 1945 kam schließlich endlich die Befreiung durch die Amerikaner. Wie viele von den Engerauer Juden überlebt haben ist nicht bekannt. Die meisten sind wieder nach Ungarn zurückgekehrt, manche in die USA und nach Israel ausgewandert.

V. Teilnahme an der Enthüllung des Grabsteins für 155 jüdische Zwangsarbeiter auf dem Fredhof von Bruck/Leitha[39]

Im Rahmen eines Festakts wurde auf dem Friedhof in Bruck/Leitha der restaurierte und neu gestaltete Grabstein für 155 jüdische Zwangsarbeiter, die in der Endphase der NS-Herrschaft ermordet wurden, enthüllt. Die Grabstätte war lange Zeit in Vergessenheit geraten. Auf Initiative von Kulturstadtrat Norbert Payr recherchierte die Stadtarchivarin und Historikerin Dr. Petra Weiß die geschichtlichen Hintergründe und entdeckte dabei 155 Totenscheine der ermordeten Zwangsarbeiter. Die Ergebnisse der Arbeit wurden in einer Ausstellung präsentiert sowie in einer Publikation „Die Toten von Bruck" (gemeinsam herausgegeben mit Irmtraut Karlsson) vorgelegt.[40]
Die Renovierung und feierliche Enthüllung des Grabsteins auf dem Brucker Friedhof sowie das Gedenkkonzert stellten für Bürgermeisterin Christa Vladyka und Kulturstadtrat Norbert Payr, wie sie in ihrer Ansprache bei der Enthüllungsfeier betonten, den würdigen Abschluss der historischen Aufarbei-

[39] Siehe dazu: http://www.bruck-leitha.spoe.at/index.php?pid=1231&id=27786.
[40] Siehe dazu: http://www.doew.at/aktuell/mitt/mitt_archiv/190.pdf.

tung dar. Norbert Payr: „mir ist es vor allem darum gegangen, den Toten sozusagen ihre Namen wieder zurück zu geben und für deren Familien eine Stätte des Gedenkens zu schaffen."

Weitere Ansprachen bei der Enthüllungsfeier:
Generalsekretär der IKG Wien, Mag. Raimund Fastenbauer
Abgeordneter zum Nationalrat Hannes Fazekas (Bürgermeister von Schwechat)
Andrew Merkler (Sohn von Istvan Merkler, der 1945 in Bruck umgekommenen ist)

Weitere Teilnehmer der Enthüllungsfeier:
MMag. Thomas Schärf (Präsident der jüdischen Gemeinde Baden)
Nationalrätin a.D. Dr. Irmtraut Karlsson
Der überlebenden Brucker Zwangsarbeiter Szigmond Ciffer

Im Anschluss fand im Stadttheater von Bruck unter dem Titel „Rosinkes und Mandalach" ein Konzert des Joseph Haydn Konzertvereins statt. Unter der Leitung von Robert Fontane wurden vornehmlich Kompositionen jüdischer Komponisten sowie traditionelle jiddische Volksweisen (Klezmer-Musik) aufgeführt. Dr^{in}.Petra Weiß sprach einführende Worte, Irmtraut Karlsson las ausgewählte Texte.

Prag